

AVERY DULLES SJ · NEW YORK

## Die kirchliche Dimension des Glaubens

Das Thema des vorliegenden Aufsatzes, die kirchliche Dimension des Glaubens, steht in einiger Spannung zum gegenwärtig vorherrschenden Klima des Individualismus. Der Philosoph Alfred North Whitehead schrieb: »Religion ist das, was das Individuum aus seinem eigenen Solitärsein macht.«<sup>1</sup> In den Vereinigten Staaten wird Religion heute oft als rein private Angelegenheit betrachtet, die niemanden außer den Glaubenden selbst etwas angeht. Man hört oft den Ausspruch: »Niemand kann mir sagen, was ich glauben soll.« Diese Einstellung bringt die Kirche in eine schwierige Position, betrachtet sie es doch als einen wichtigen Teil ihrer Sendung, den Menschen zu sagen, was sie glauben sollen. Die Kirche sucht Menschen für das Christentum zu gewinnen gemäß der überlieferten »Glaubensregel«; aber das amerikanische Ethos drängt jeden, seinen eigenen Weg zu gehen und seinen eigenen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Es verherrlicht die persönliche Autonomie und zuweilen gar den Dissens.

### *1. Individualismus und gemeinsamer Glaube*

Trotz allem, was wir über den Individualismus hören, sind wir Amerikaner ziemlich gesellig. Was die Ansichten angeht, reisen die meisten von uns in Gruppen und denken genauso wie ihre Nachbarn, Berufskollegen etc. Ich denke oft, daß es mehr religiösen Glauben geben würde, wenn wir in unserem Urteil unabhängiger wären. Da jede einzelne Kirche eine kognitive Minderheit ist, können nur solche Menschen der kirchlichen Lehre treu bleiben, die bereit sind, die dominante Kultur in Frage zu stellen.

AVERY DULLES SJ, 1918 in Auburn/N. Y. geboren, Priester 1956, studierte Theologie in Harvard, am Woodstock College und an der Gregoriana in Rom; nach Lehrtätigkeiten am Woodstock College und an der Catholic University in Washington lehrt er heute an der Fordham University in New York. Die Übersetzung des Beitrags besorgte Sebastian Greiner.

Der religiöse Individualismus hat von daher einen Wahrheitskern. Whitehead hatte recht, als er sagte: »Wer niemals solitär ist, der ist niemals religiös.«<sup>2</sup> Wenn der Glaube authentisch und ernsthaft sein soll, muß er vom einzelnen bewußt angeeignet worden sein. Die Evangelien sagen deutlich, daß die Annahme des Gottes Jesu Christi eine äußerst personale Angelegenheit ist. Wir müssen uns Gott in der Intimität des Gebetes zuwenden, oft in der Stille unseres eigenen Zimmers. Wir können uns nicht hinter einer Gesellschaft oder Institution verstecken, als könnten diese an unserer Stelle glauben. Jeder von uns ist als einzelner Gott gegenüber verantwortlich für den Umgang mit seiner Freiheit, auch mit seiner religiösen Freiheit. Dem Urteil vor dem Throne Gottes stehen wir als einzelne gegenüber.

Die individuelle Dimension des Glaubens muß aber im Gleichgewicht mit der sozialen, gemeinschaftlichen Dimension gehalten werden. Wir streben alle nach Gemeinschaft, auch nach Glaubensgemeinschaft. Der Glaube kann nicht lange überleben, geschweige denn blühen, ohne Unterstützung durch eine gleichgesinnte Gruppe, die Symbole, Rituale und Traditionen bereitstellt. Der Glaube findet die ihm angemessene Umgebung, wenn die Gläubigen Kirchen oder Synagogen beitreten. Selbst die seltenen Menschen, die jede Form etablierter Religion ablehnen, gründen eigene Kirchen oder Sekten, sammeln Anhänger, die ihre Prinzipien und Praktiken teilen. Religionssoziologen werden von daher Whiteheads Behauptungen über die Vereinzelung als Quelle der Religion präzisieren oder ihr sogar widersprechen.

Als Offenbarungsreligionen haben Judentum und Christentum eminent sozialen Charakter. Die Offenbarung vollzieht sich ja in Form eines Bundes zwischen Gott und einem ganzen Volk. Das Wort Gottes wird zur Einladung, diesem Bund beizutreten. Der Glaubensakt ist auf Gott gerichtet, insofern er Gründer des Bundes und Bundespartner ist. Zur Zeit des Alten Testaments war der Glaube Israels der eines Volkes; dasselbe könnte man vom heutigen Judentum sagen.

Das Christentum wurde als Religion des Neuen Bundes oder auch Neuen Testaments (*ἡ καινὴ διαθήκη*) gegründet. Die ersten Mitglieder dieser Gemeinschaft empfingen ihren Ruf zur Jüngerschaft als Individuen, wurden dann aber durch das gemeinsame Leben im Glauben geformt. Als ihre Unterweisung an einem entscheidenden Punkt angelangt war, fragte Jesus die Jünger als eine Gruppe, für wen sie ihn hielten: Petrus antwortete für alle und bekannte: »Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes« (Mt 16,16). Petrus tritt hier und an weiteren Stellen als Sprecher auf, der den Glauben der Apostel formuliert.

## *2. Kirchliche Ausdrucksformen des Glaubens*

In seinem öffentlichen Wirken und auch noch nach seiner Auferstehung versah Jesus die Gemeinschaft, die er zurückließ, mit einer Reihe von Mitteln, damit sie ihren Glauben weiterleben könne. Anlässlich eines letzten gemeinsamen Mahles setzte er die Eucharistie als Sakrament des »Neuen Bundes« in seinem Blut ein. Nachdem er von den Toten auferstanden war, sandte er seinen Geist auf die Kirche herab, damit sie an seiner Liebe Anteil erhalte. Der Glaube wurde befestigt und weitergetragen durch das apostolische Amt, die sakramentalen Riten, die kanonischen Schriften und durch eine Gruppe von Lehrern, die in den hl. Geheimnissen unterwiesen. So wurde der christliche Glaube zum gemeinsamen Besitz der ganzen Kirche. Diese hat als Gemeinschaft zwei untrennbare Dimensionen: die vertikale Beziehung zu Gott und die horizontale Beziehung zu den anderen Gläubigen. Keine hat ohne die andere Bestand.

Der Glaube im christlichen und theologischen Sinne des Wortes ist nicht einfach eine Meinung oder ein Weltbild, das ein Mensch annehmen kann. Der christliche Glaube hat vielmehr einen gottgegebenen Inhalt, den man nur kennen kann, wenn man sich auf die Gemeinschaft, die ihn bereits bekennt, verläßt. Er ist deshalb zutiefst verbunden mit der Entscheidung, ein Mitglied des Volkes des Neuen Bundes zu werden oder zu bleiben. Im Unterschied zu Israel ist die Kirche keine ethnische oder politische Gesellschaft, sondern eine universale Gemeinschaft, die auf Glauben gegründet ist.

Das erste Glaubensbekenntnis wird besiegelt durch das Sakrament der Taufe, das seine Empfänger zu Kirchenmitgliedern macht. Paulus spricht von »einem Herrn, einem Glauben, einer Taufe« (vgl. Eph 4,5). Diese drei Momente gehören zusammen. Da es nur einen Herrn gibt, kann es nur eine Taufe, das Sakrament des einen Glaubens, geben. In der Taufe wird man in den Tod Christi getaucht, welcher die Sünde tötet; und man steht mit Christus wieder auf in der Neuheit ewigen Lebens. Die Taufe ist die sakramentale Selbstverwirklichung des Glaubens. Sie stellt dramatisch die Selbstentäußerung des Glaubenden wie auch die Unterwerfung des eigenen privaten Urteils unter den Geist Christi dar, der in und durch die Kirche fortlebt. Der Katechumene wird gefragt, was er oder sie von der Kirche Gottes begehrt, und die richtige Antwort lautet: »die Taufe«. Selbst wenn er oder sie bereits einen Glaubensakt vollzogen hat, wie es bei der Erwachsenentaufe sein muß, wird der Glaube bekräftigt durch das Sakrament. Ohne diesen kirchlichen und sakramentalen Ausdruck wäre der Glaubensakt unvollkommen und zerbrechlich.

### 3. Glaube ohne vollständige Eingliederung in die Kirche

Obwohl der christliche Glaube in der Regel mit der Eingliederung in die Körperschaft der Gläubigen verbunden ist, sind einige Elemente dieses Glaubens auch außerhalb der Kirche zugänglich. Mit den Worten J.H. Newmans: »Es gibt eine breite, fließende Substanz katholischer Wahrheit in der Welt ... In Fülle und größter Reinheit begegnet sie allein in der Kirche, aber die tritt mehr oder weniger aus ihr heraus und dringt in Orte ein, die nie mit ihrer Gegenwart oder ihren Dienst gesegnet waren.«<sup>3</sup>

Die griechischen Väter sprachen von den heilhaften Elementen in den nicht-christlichen Religionen und Philosophien als »Saaten des Wortes« und Vorbereitung auf das Evangelium. Das 2. Vatikanische Konzil spricht in seiner Erklärung über die nicht-christlichen Religionen von Strahlen göttlicher Wahrheit, die dort gegenwärtig sind, wo das Evangelium noch nicht hingedrungen ist (NA 2). Einige Nicht-Christen, die über ihre eigenen Traditionen hinausblickten, wurden mit den Evangelien bekannt und waren sehr beeindruckt. Mahatma Gandhi, der nie ein Christ wurde, liebte Jesus und seine Bergpredigt, wie er sie verstand, lehnte aber das Christusbild des Paulus und des späteren Dogmas ab. Durch die hl. Schrift treten diese Nicht-Christen ein in eine positive, wenngleich unvollkommene Beziehung zur Glaubensgemeinschaft. Je mehr sie den Glauben wirklich erfassen, um so größer wird unausweichlich ihre Nähe zur Kirche. Nach der Kirchenkonstitution erfordert die volle Mitgliedschaft u.a. die Gemeinschaft mit dem Papst und den Bischöfen durch die Bande des vollständigen Glaubensbekenntnisses (LG 14).

Gelegentlich trifft man Christen, die sich zwar zum Jesus des Neuen Testaments, wie sie ihn verstehen, bekennen, aber sich nicht zu einer Glaubensgemeinschaft hingezogen fühlen. Diese Einstellung scheint mir anormal und von Grund auf inkonsequent zu sein, da die Evangelien und die anderen neutestamentlichen Schriften den christologischen Glauben der frühen Kirche ausdrücken. Wenn die Kirche, die diese Zeugnisse erstellte und uns überlieferte, unverlässlich wäre, könnten wir der Bibel nicht trauen.<sup>4</sup> Darüberhinaus berichtet uns das Neue Testament, daß Jesus seine Jünger beauftragte, autoritativ in seinem Namen zu lehren, so daß die Kirche »die Säule und das Fundament der Wahrheit« wurde (1 Tim 3,15; vgl. Mt 16,18; 28,19f; Lk 10,16). Christus möchte nicht nur in Büchern gefunden werden, sondern v.a. in der Gemeinschaft seiner Jünger.

Die gläubige Annahme des Gottes Jesu Christi verlangt deshalb von uns, daß wir die Einstellung des Individualismus hinter uns lassen. Die

christliche Vision kann nicht erfolgreich angeeignet bzw. genährt werden ohne die Gemeinschaft, die wir »die Kirche« nennen. Nachdem die kirchliche Dimension des Glaubens nun einleuchten dürfte, möchte ich die Verbindung zwischen Kirche und Glaube auf vierfache Weise entfalten: Erstens, die Kirche als Materialobjekt oder Inhalt des Glaubens; zweitens, als gemeinschaftliches Subjekt, das den Glauben glaubt; drittens, als die große Zeugin des Glaubens und viertens als Zeichen, das den Glauben vernünftig und einleuchtend werden läßt.

#### *4. Die Kirche als Materialobjekt des Glaubens*

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen wir unseren Glauben an die »heilige katholische Kirche«. Im Nicaeno-Konstantinopolitanischen Credo, das uns von der Messe her vertraut ist, wurde diese Formulierung ausgeweitet zu »eine, heilige, katholische und apostolische Kirche«.

Das Glaubensbekenntnis zerfällt in drei große Abschnitte, die vom Vater, vom Sohn und vom hl. Geist handeln. Obwohl die Kirche von Christus gegründet wurde, spricht das Credo erst im dritten Abschnitt, der wie gesagt vom hl. Geist handelt, von ihr. Im Anschluß an andere Theologen erklärte H. de Lubac, die Kirche habe einen Ort im Credo, insofern der hl. Geist in ihr lebt und wirkt. In einigen frühen Texten lautet die entsprechende Formulierung: »Ich glaube an den Hl. Geist in der Hl. Kirche.«<sup>5</sup>

Hier entstehen zwei Fragen. Die erste: Warum reicht es nicht aus, an Gott zu glauben ohne weitere Bekenntnissätze über die Kirche?, kann relativ leicht beantwortet werden. Der Glaube an Gott impliziert ja den Glauben an sein Wort und sein Heilswerk, welches die Kirche einschließt, die er durch Christus und den hl. Geist gegründet hat. Wir können nicht an den Gott Jesu Christi glauben, ohne dem Bund, den er aufgerichtet hat, zuzustimmen. Unser Glaube an Christus und den Geist wäre mangelhaft, wenn wir die Kirche, in der beide vorzüglich gegenwärtig und zugänglich sind, ablehnten. Umgekehrt impliziert unser Glaube an die Kirche notwendig den Glauben an die göttlichen Personen, denen die Kirche ihre Existenz und Heilsmacht verdankt.

Zweitens könnte man fragen, ob wir an die Kirche glauben müssen, ist sie doch für jedermann sichtbar. Natürlich kann man die Kirche auch ohne Glauben kennen, nämlich insofern sie ein empirisches Objekt, eine soziologische Realität ist. Wer aber in dieser menschlichen Gesellschaft, die manchmal allzu menschlich ist, die Gemeinschaft der Gnade und des Heils sehen will, der braucht Glauben. Wir können nicht an der Erfah-

rung verifizieren, daß sie das Volk Gottes ist, der Leib Christi und der Tempel des hl. Geistes. Die innere Wirklichkeit der Kirche verstehen nicht Fleisch und Blut, sondern zuletzt nur die Augen des Glaubens, welche die Kirche in ihren tieferen theologischen Dimensionen betrachten.<sup>6</sup>

### 5. Die Kirche als glaubendes Subjekt

Die Kirche ist nicht nur Objekt des Glaubens, sondern, von einer anderen Seite her gesehen, selbst der große Glaubende, das quasi-personale Subjekt des Glaubens. Die klassischen Autoren sprachen oft vom »Glauben der Kirche«, der glaubenden Gemeinschaft als solcher. In der Messe bittet der Priester, kurz bevor er die Kommunion empfängt, Gott, nicht auf seine Sünden zu sehen, sondern auf den Glauben der Kirche. Dies war die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs *fides ecclesiastica*.<sup>7</sup>

Der »Glaube der Kirche« spielt besonders in den alten Diskussionen über die Kindertaufe eine Rolle. Augustinus und andere erklärten, die getauften Kinder seien Gläubige, insofern der Glaube der Kirche ihnen angerechnet werde. Moderne Theologen, die Thomas von Aquin folgen, lehren gewöhnlich, daß die Taufe die Glaubensstugend mitteilt, während die erwachsenen Gläubigen, insbesondere die Paten, diesen Glauben auch wirklich ausdrücken anstelle der Kinder, die zu persönlichen Glaubensakten noch nicht fähig sind. Wenn der Kindertaufe die Solidarität mit der glaubenden Gemeinschaft fehlen würde, wäre sie nicht mehr im eigentlichen Sinne das Sakrament des Glaubens.<sup>8</sup>

Der Glaube der Kirche ist aber nicht nur für Kinder, sondern auch für die Erwachsenen von Bedeutung. Nur sehr wenige von uns haben genaue Kenntnis von allen Wahrheiten, an die die Kirche glaubt. Unser Glaube bleibt zu einem großen Teil implizit, da wir dem Glauben der Kirche im allgemeinen anhängen. Wir können zu Recht und wahrhaftig sagen: »Ich glaube, was die Kirche glaubt.«

Der Glaube der Kirche ist nicht eine rein innerliche Angelegenheit. Da sie als sichtbare, berührbare Gesellschaft verfaßt ist, hat die Kirche auch die Fähigkeit, ihren Glauben in menschlicher Sprache zu formulieren. Mit den Worten von Kardinal Ratzinger: »Demgegenüber sieht das Symbol in der Kirche als ganzer ein eigenständiges Sprachsubjekt, das durch die gemeinsame Grunderfahrung des Glaubens zusammengehalten ist und damit auch ein gemeinsames Verstehen eröffnet.«<sup>9</sup> Nach dem hl. Thomas von Aquin wird die Formulierung des Glaubens im Credo in Person der ganzen Kirche gesprochen, die durch den Glauben vereint ist.<sup>10</sup> Bei der Messe rezitieren wir das Nicaenische Glaubensbekenntnis

gewöhnlich in der ersten Person Plural: »Wir glauben«. Aber auch wenn es in der ersten Person Singular gesprochen wird, wie z. B. bei der Taufe, ist der bekannte Glaube auch der Glaube der Kirche als ganzer.

Die Artikel des Glaubensbekenntnisses und des Dogmas der Kirche verleihen verschiedenen Aspekten oder Komponenten der Offenbarung sprachlichen Ausdruck, aus der die Kirche lebt. Angesichts des gegenwärtigen Individualismus und Pluralismus, der die Gesellschaften fragmentiert und ihre Mitglieder gegeneinanderkehrt – sogar in der Kirche läßt sich das beobachten –, ist es von großer Wichtigkeit, gemeinsame Symbole, die den Glauben ausdrücken und über alle kulturellen Verschiedenheiten hinweg gültig sind, zu bewahren. Die Lehren des Glaubens sind streng gesprochen nicht Objekte des Glaubens, sondern Prismen, die es dem Glauben ermöglichen, sich auf sein wahres Objekt zu konzentrieren, den Gott, der spricht und handelt.<sup>11</sup>

Der Unterschied zwischen dem Glauben des einzelnen und dem der Kirche kann durch den Begriff der Indefektibilität verdeutlicht werden. Das ist eine Qualität des kirchlichen Glaubens, die den einzelnen Gläubigen fehlt. Kein Gläubiger kann ohne eine besondere Gnade, die nur durch Privatoffenbarung mitgeteilt werden könnte, sicher sein, daß er immer den Glauben bewahren wird. Jeder Gläubige kann in Häresie fallen oder sich durch Apostasie völlig vom christlichen Glauben lösen. Aber Gott achtet in seiner Vorsehung darauf, daß der gemeinsame Glaube nicht stirbt. In den Evangelien verspricht Jesus, daß »die Pforten der Hölle« (Mt 16,18) die Kirche niemals überwinden werden und daß er mit dem apostolischen Amt sein wird bis zum Ende der Zeit (Mt 28,20). Er sendet seinen Heiligen Geist auf die Kirche herab, so daß diese der Wahrheit treu bleiben wird (Joh 14,26; 15,26f.; 16,13). Der Hl. Geist, der durch die Sakramente, die Hl. Schrift, die Tradition, das Lehramt und den Glaubenssinn aller wirkt, verhindert, daß der Glaube korrumpiert wird und bewahrt die Träger des Lehramtes vor einem endgültigen Fehler in der Lehre. Jeder von uns ist in seinem Glauben auf den Glauben der Kirche angewiesen, an dem wir mehr oder weniger vollkommen Anteil haben.

Sosehr der Glaube der Kirche sich von dem des einzelnen Christen unterscheidet, sowenig kann er von den Gläubigen getrennt werden. Er ist nicht eine platonische Idee, die sich in einem überirdischen Bereich befindet. Er existiert hier unten, in der Kirche, die wir sehen und berühren. Gäbe es keine einzelnen Gläubigen, würde der Glaube der Kirche vergehen. Auch wenn der einzelne nicht sicher sein kann, daß er den Glauben bewahren wird, versichert uns doch eben dieser Glaube, daß es immer eine Gemeinschaft von wahren Gläubigen geben wird. Diese ist die *una sancta* des Glaubensbekenntnisses.

## 6. Die Kirche als Zeugin

Das Evangelium ist keine private Botschaft, die die Kirche für sich selbst behalten könnte. Sie ist der Kirche als äußerst wichtige Gute Nachricht für die ganze Menschheit anvertraut. Im Bewußtsein dieser Sendung wendet sich die Kirche an alle Völker. Sie kann nicht anders, als von den wunderbaren Dingen sprechen, die Gott getan hat. Der Glaube drängt von sich aus zum Zeugnis. »Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet« (2 Kor 4,13).

Einer langen theologischen Tradition zufolge ist das Zeugnis selbst Akt des Glaubens. Thomas von Aquin unterscheidet zwischen dem inneren Akt des Glaubens (man muß glauben) und dem äußeren Akt (man muß bekennen).<sup>12</sup> Da die Kirche, wie wir gesehen haben, in ihrem Glauben durch Gott geschützt wird, hat das Zeugnis dieses Glaubens Autorität. Als Zeugin spricht die Kirche deshalb mit der Zuversicht, daß der Geist des Herrn mit ihr ist. Unter einem göttlichen Zwang verkündet sie unablässig ihren Glauben, auch vor Diktatoren und Todesschwadronen (den »Herrschern und Königen« unserer Zeit), sei es gelegen oder ungelegen.

Das Zeugnis der Kirche ist im Sinne Newmans prophetisch. Ein Prophet, sagt er, »ist jemand, der von Gott kommt, mit Autorität spricht, der immer ein und derselbe ist, dessen Lehren eindeutig und entscheidend sind, der eventuell folgenden Schwierigkeiten gewachsen ist und der Irrtümer zerschmettern und aus der Welt schaffen kann. Als ein solcher Prophet hat sich die katholische Kirche selbst in ihrer Geschichte erwiesen; sie tut dies bis auf den heutigen Tag. Sie allein hat die Macht, den Verstand der Menschen zu lenken und Glauben an ihr Wort zu erwecken bei den Hohen und Niedrigen, Gebildeten und Einfachen, Ruhelosen und Stumpfsinnigen.«<sup>13</sup>

In seiner *Apologia pro vita sua* fährt Newman fort zu erklären, warum ein solcher Prophet angemessenerweise mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgestattet ist. Ohne sie wäre die Kirche nicht zureichend gerüstet, um Gottes Wort zu verkünden und »um die maßlose Energie des angriffslustigen, boshaften und unzuverlässigen Intellekts in harte Zucht zu nehmen und in seine Grenzen zurück zu drängen.«<sup>14</sup>

Die Kirche ist nicht der Hauptzeuge, dem der Glaube sich unterwirft. Gemäß der theologischen Tradition und mehreren ökumenischen Konzilien ist Gott das wahre Motiv des Glaubens als einer theologischen Tugend. Die Inhalte der Offenbarung müssen, mit den Worten des 1. Vatikanischen Konzils, geglaubt werden »aufgrund der Autorität Gottes selbst, der sie offenbart« (DS 3008). Wäre die Kirche anstelle Gottes das Motiv, dann würde der Glaube aufhören, ein theologischer Akt zu sein, welcher sich direkt auf Gott als sein Objekt bezieht.



Wie ein Prophet ist die Kirche Gottes Zeugin in der Welt. Um zu glauben, müssen sich die Christen, zumindest teilweise, auf ihre Autorität verlassen. Wir glauben die Glaubensartikel nicht, weil wir sie persönlich verifiziert haben (das wäre wohl in den meisten Fällen unmöglich), sondern weil die Kirche als Zeugin uns ihre Wahrheit verbürgt.

Anders formuliert können wir sagen, daß der Glaube dem Wort Gottes anhängt; aber dieses Wort muß uns dort erreichen, wo wir sind. Die Kirche ist das Hilfsmittel, das Gott verwendet, um sein Wort vorzustellen und für es zu bürgen. So gehört die Kirche in instrumenteller Weise zum Formalobjekt oder Motiv des Glaubens. Thomas von Aquin kann sagen: »Das Formalobjekt des Glaubens ist die erste Wahrheit (Gott), insofern sie in den hl. Schriften und der Lehre der Kirche manifest ist, welche von der letzten Wahrheit abstammt.«<sup>15</sup> Wir begegnen der Autorität Gottes, insofern er sein Wort sozusagen in der Schrift lesbar und in seiner Zeugin, der Kirche, hörbar macht. Bei der Aussendung der 72 Jünger sagt Jesus: »Wer euch hört, der hört mich« (Lk 10,16). Paulus konnte die Thessalonicher dazu beglückwünschen, »daß ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam« (1 Thess 2,13).

Unter allen Formen der Kommunikation ist das Zeugnis am geeignetsten, um Glauben zu erwecken. Der Zeuge setzt sich für die Wahrheit der Botschaft ein und macht zugleich ihre Dringlichkeit klar, ohne daß er aber eine Zustimmung zu erzwingen versucht. Insofern das authentische Zeugnis um eine freie Zustimmung wirbt und von personalem Respekt vor dem Empfänger getragen ist, unterscheidet es sich von Prose-lytentum und Propaganda im schlechten Sinne, welche immer ein Moment des Druckes oder gar der Täuschung beinhalten.<sup>16</sup> Der Glaube ist, wenn er dem Zeugnis zustimmt, ein freies, liebendes, vertrauensvolles Sich-verlassen auf das Wort des anderen. Wer das Zeugnis annimmt, tritt in eine geistliche Gemeinschaft mit dem Zeugen ein, der es verkündet. Im Falle des göttlichen Glaubens treten wir in eine Gemeinschaft mit Gott, dem ersten Zeugen ein, aber auch mit der Kirche als zweitem Zeugen. So versetzt uns der Glaubensakt in eine Einheit mit der Gemeinschaft, die glaubt und Gottes Botschaft verkündet.

Jeder, der dieser Zeuggemeinschaft beitrifft, ist berufen, an ihrer gemeinsamen Sendung teilzunehmen. Durch unsere Worte und Leben sind wir alle Zeugen des Evangeliums, andernfalls Gegen-Zeugen. Jesaja berichtet, daß Gott zum Volke Israel sagte: »Ihr seid meine Zeugen« (Jes 43,10.12; 44,8). Ein Rabbi des 2. Jahrhunderts, der diese Stelle kommentierte, formulierte sie so: »Wenn ihr meine Zeugen seid, bin ich Gott, und wenn ihr nicht meine Zeugen seid, bin ich sozusagen nicht länger

Gott.«<sup>17</sup> Indem sie Christus, dem Zeugen seines Vaters, nachfolgen, sind die Kirche und alle ihre Mitglieder berufen, »die großen Taten dessen zu verkünden, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat« (1 Petr 2,9). Sie sind mit anderen Worten dazu berufen, Zeugen Jesu Christi zu sein. Der »Katechismus der Katholischen Kirche« stellt fest, daß jeder Gläubige, der den Glauben von anderen empfangen hat, auch eine Verpflichtung eingeht, ihn weiterzugeben und so ein Glied in der großen Kette der Gläubigen zu werden. »Ich kann nicht glauben, ohne vom Glauben anderer getragen zu sein, und durch meinen Glauben stärke ich andere in ihrem Glauben.«<sup>18</sup>

### 7. Die Kirche als Glaubwürdigkeitsmotiv

Die Schrift lehrt, daß wir nicht jedem Zeugen glauben sollen, selbst wenn sie sich als Prophet ausgeben. »Prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt hinausgezogen« (1 Joh 4,1). Da es viele merkwürdige Sekten gibt, die ihre Anhänger in die Irre führen, muß die Kirche begründen, warum sie selbst der authentische Lehrer der christlichen Botschaft ist. Sie muß sich selbst von Scharlatanen und Betrügnern abgrenzen, die falsches Zeugnis ablegen. Warum ist der Anspruch der Kirche berechtigt?

Negativ müssen wir zunächst sagen, daß die Kirche die Wahrheit ihrer Botschaft nicht eigentlich beweist. Der Glaube beruht nie auf Beweisen, die ohnehin nur selten die Sicherheit vermitteln, die wir suchen. Newman legte in seinem *Entwurf einer Zustimmungstheorie* ausführlich dar, daß jede Zustimmung zu einer logischen Schlußfolgerung ein Vertrauensmoment impliziert, da die Argumente nur so lange wahr sind, bis nicht neue Fakten oder Gründe bekanntwerden, die die Schlußfolgerung neu qualifizieren oder sogar ungültig machen. Die Folgerung hängt immer von den Prämissen ab. »Manch ein Mensch« schrieb Newman, »wird leben und sterben auf ein Dogma hin; kein Mensch will der Märtyrer einer Schlußfolgerung sein. Ein Schluß ist immer nur eine Meinung.«<sup>19</sup>

Selbst wenn Folgerungen manchmal absolut gewiß sind, sollte man bedenken, daß der Glaube seine Funktion verlore, wenn die Wahrheit seiner Inhalte streng bewiesen werden könnte. Glaube im religiösen Sinne ist freie, gnadenhafte Zustimmung auf die Autorität eines göttlichen Zeugen hin. Aber die Frage bleibt: Wie können wir sicher sein, daß die Kirche ein qualifizierter Zeuge ist?

In einer rationalistischeren Zeit war die Apologetik als ein wissenschaftliches Studium christlicher Beweisgründe sehr in Mode. Aber je

scharfsinniger die Apologeten argumentierten, desto deutlicher wurde auch der Geheimnis- und Gnadencharakter des Glaubens. Die wirklichen Glaubensmotive können nicht in Worte gefaßt und durch formale Argumente ausgedrückt werden. Zu begründen, warum wir der Kirche glauben, ist so ähnlich, als wollte man erklären, warum man jemanden liebt. Die Gründe des Herzens folgen einer spontanen Logik, die dunkler, aber oft auch verlässlicher ist als eine syllogistische Deduktion.

Das Herz muß hier erwähnt werden, da der Glaube auch Willen und Gefühle affiziert, nicht nur den Verstand. Glaube ist liebende Zustimmung. Auch nachdem wir die Gründe verstanden haben, sind wir immer noch frei, zu glauben oder nicht zu glauben. Wir entscheiden uns nicht für den Glauben, ohne seine Attraktivität zu erkennen.<sup>20</sup> Wie bei jedem anderen freien Akt erfordert auch der Glaube, daß sein Objekt als etwas Gutes begriffen wird, nicht nur in sich selbst, sondern auch für die wählende Person. Die christliche Religion muß deshalb als anziehend und wohltuend wahrgenommen werden. Jeder, der überlegt, ob er den Glauben annehmen soll, muß ein Urteil darüber fällen, ob es gut wäre, ein Glaubender zu sein.

Eine frühere Generation von Apologeten versuchte aus der Geschichte zu zeigen, daß Christus die Kirche als seine Zeugin durch die Zeiten gegründet hat. Dieser Argumentationstyp führte bestenfalls zu der Folgerung, daß wir eine Pflicht haben, der Kirche zu glauben. Selbst das aufzuzeigen war nicht leicht. Da die historischen Argumente von den christlichen Anfängen auf Daten beruhen, die schwer zu verifizieren und zu interpretieren sind, konnten sie viele ausgewiesene Historiker nicht überzeugen. Es ist deshalb nicht überraschend, daß viele Apologeten heute ihre Argumente lieber auf die Kirche als ein globales Phänomen gründen und dabei das Kriterium anwenden, das Jesus für wahre Prophetie angab. »Jeder gute Baum bringt gute Früchte ... An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen« (Mt 7,17–20). Die Fruchtbarkeit der Kirche macht die Mitgliedschaft in der Kirche nicht einfach verpflichtend, sondern ansprechend und wünschenswert.

Das 1. Vatikanische Konzil erkannten den Wert des historischen Arguments von den christlichen Ursprüngen her an und lehrte, die Kirche als lebendige Institution sei, mit den Worten Jesajas, »ein Panier, aufgepflanzt für die Völker« (Jes 11,12; vgl. DS 3013). Genauer beschrieb das Konzil die Kirche »als großes und fortdauerndes Motiv der Glaubwürdigkeit und als ein unwiderlegliches Zeugnis ihrer göttlichen Sendung« (DS 3013). Es wies auf die wunderbare Eigenschaften der Kirche hin, z.B. »ihre erstaunliche Verbreitung, ihre große Heiligkeit, ihre unerschöpfliche Fruchtbarkeit in allem, was gut ist, ihre katholische Einheit und unüberwindbare Festigkeit« (DS 3013).

Diese Ansprüche, formuliert in der kirchlichen Rhetorik des 19. Jahrhunderts, erscheinen uns heute als ungerechtfertigtes Eigenlob. Knapp hundert Jahre später suchte das 2. Vatikanische Konzil jeden Anschein von Triumphalismus zu vermeiden. Es beschrieb die positiven Qualitäten der Kirche, war sich aber auch bewußt, wie sehr ihre Glaubwürdigkeit durch menschliches Fehlverhalten ihrer Mitglieder, Priester wie Laien, gelitten hatte. Da so viele Katholiken dem Geist Christi untreu wurden, der gegenseitigen Liebe ermangelten, im Glauben und Eifer nachließen, leuchtet das Bild Christi in der Welt nicht mehr so hell, wie es sollte. Die Kirchenkonstitution rief deshalb alle Katholiken auf, »sich zu reinigen und zu erneuern, damit das Zeichen Christi auf dem Antlitz der Kirche klarer erstrahle« (LG 15; vgl. GS 19,21 und 43; UR 4).

Es ist paradox: Die Kirche ist am glaubwürdigsten und attraktivsten, wenn sie auf Christus den Herrn blickt und ihn verkündet, anstatt die Aufmerksamkeit auf ihre eigenen Qualitäten zu lenken. Da es ihre Sendung ist, Christus zu dienen und ihn zu verherrlichen, ist die Kirche sich am treuesten, wenn sie sich selbst vergißt und nur an ihn denkt. Hauptaufgabe der Kirche ist, Christus aufzurichten, wie Mose die eiserne Schlange in der Wüste aufrichtete, so daß das Volk durch ihn geheilt und gerettet werde (Joh 3,14 f.).

Christi Person und Werk, wie wir es aus der Schrift und dem Gottesdienst der Kirche kennen, haben eine geheimnisvolle Macht, Menschen anzuziehen. Ich glaube, Menschen treten in die Kirche ein und bleiben in ihr v. a., weil sie Christus in ihr finden. Er vergegenwärtigt sich selbst durch die Botschaft der Evangelien, die Sakramente, durch heilige Christen, die sein Bild in ihrer jeweiligen Situation und mit ihren Möglichkeiten widerspiegeln. Je intensiver die Kirche ihr Zeugnis auf Christus konzentriert, um so verlässlicher wird ihr Glaube denen erscheinen, die nach dem ewigen Leben suchen.

Nichts trägt mehr zur Glaubwürdigkeit des Glaubens bei als die Freude, die Festigkeit und Zielbestimmtheit, die er in seinen Anhängern erweckt. Die Lebensgeschichten großer Konvertiten, Bekenner, Missionare und Märtyrer dienen der Glaubensweitergabe oft besser als abstrakte Vorlesungen über Lehre und Apologetik. Der Glaube zeigt seine geistliche Macht in der Verwandlung, die er in denen bewirkt, die ihn bekennen.<sup>21</sup>

Der Zeuge par excellence ist der Märtyrer, der, obwohl er das Leben liebt, bereit ist, um einer höheren Wahrheit willen zu sterben. Papst Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika *Veritatis Splendor* (1993) einen sehr eindrucksvollen Abschnitt über das Martyrium vorgelegt; er nennt es »ein leuchtendes Zeichen der Heiligkeit der Kirche«. »Die Märtyrer,« schreibt er, »und, im weiteren Sinne, alle Heiligen der Kirche erleuchten

durch das beredte und faszinierende Beispiel eines ganz vom Glanz der sittlichen Wahrheit umgeformten Lebens jede Epoche der Geschichte durch das Wiederbeleben des sittlichen Empfindens« (VS 93).

Durch ihr Leben geben die Heiligen eine konkrete Auslegung des Evangeliums und offenbaren die verwandelnde Kraft des Glaubens.

### 8. Schluß

In einer längeren Behandlung des Themas könnte man noch weitere Verbindungen zwischen Kirche und Glauben hinzufügen. Ich habe z. B. nichts über die fürbittende Rolle der Kirche gesagt. Aus der Sicht des Glaubens ist unzweifelhaft, daß das Gebet und Opfer der Kirche viel dazu beitragen kann, daß diejenigen die Gnade des Glaubens erhalten, für die gebetet wird. In der Liturgie bittet die Kirche oft um die Bekehrung der Ungläubigen (z. B. in den Fürbitten am Karfreitag) und für das Wachstum des Glaubens unter den eigenen Mitgliedern (z. B. in den Eröffnungsgebeten des 22. und 23. Sonntages im Jahreskreis). Hinzufügen sollte man auch, daß die sakramentalen Dienste der Kirche den Glauben derer, die sie empfangen, begründen bzw. intensivieren. Alle Sakramente sind, auf die eine oder andere Weise, Sakramente des Glaubens. Da der Glaube von der Gnade Gottes abhängt, können die Gebete und sakramentalen Dienste bedeutend zu jenem Prozeß beitragen, welcher den Glauben gebiert und wachsen läßt.

Am unmittelbarsten wird der Glaube allerdings weitergegeben durch das Zeugnis der Kirche, das in jedem Zeitalter und jeder Generation wieder erklingt und die Menschen zum Glauben an Christus und das Evangelium ruft. Dieses Zeugnis gewinnt in dem Maße an Kraft, in dem die Kirche ein überzeugendes Zeichen Christi wird dank der freudigen Hingabe und des christusähnlichen Verhaltens ihrer Mitglieder. Dieses gemeinschaftliche Zeugnis motiviert und befähigt Menschen, sich dem Glauben der Kirche, diesem großen Gläubigen, anzuschließen. Ihr persönlicher Glaube hat am kollektiven Glauben der Kirche Anteil. Indem sie der Botschaft der Kirche anhängen, auch ihrer Botschaft über die Kirche selbst, machen die Gläubigen die Kirche auch zu einem Objekt ihres Glaubens.

Die kirchliche Dimension verhindert nicht, daß der Glaube ein zutiefst freier und personaler Akt bleibt. Ohne dieses personale Moment könnte er den einzelnen nicht so radikal umformen, wie es notwendig ist. Durch diese Verwandlung entkommt das Individuum der Enge einer in sich selbst eingeschlossenen Existenz und tritt in das universale Geheimnis des Glaubens ein, welches Gott der Kirche als ganzer anvertraut

hat. Indem wir dem Mysterium Christi erlauben, von uns Besitz zu ergreifen, werden wir solidarisch mit den Gläubigen aller Nationen und aller Zeiten, auch der noch ausstehenden.

## ANMERKUNGEN

1 A. N. Whitehead, *Wie entsteht Religion?* (am. Original 1926). Frankfurt a. M. 1985, S. 15, 39, 47 u. ö.

2 Ebd., S. 15f.

3 J. H. Newman, *Discourses to Mixed congregations*. London 1897, S. 174.

4 Das ist der Sinn von Augustins berühmtem Satz: »Ich würde dem Evangelium nicht glauben, würde mich nicht die Autorität der Gesamtkirche dazu bewegen« (*Contra epistolam quam vocant fundamenti* 5,6).

5 H. de Lubac, *Credo. Gestalt und Lebendigkeit unseres Glaubensbekenntnisses* (frz. Original 1970). Einsiedeln 1975, S. 159.

6 Der Römische Katechismus von 1566 erklärte in Teil I, Art. 9, Nr. 23: »Es ist notwendig zu glauben, daß eine Kirche *existiert*, die eins, heilig und katholisch ist. Was die drei Personen der Trinität betrifft, Vater, Sohn und Hl. Geist, so glauben wir an diese, insofern sich unser Glaube unmittelbar auf sie richtet. Aber dann müssen wir unsere Ausdrucksweise ändern und feststellen, daß wir der hl. Kirche glauben und nicht *an* die hl. Kirche. Dieser sprachlichen Differenzierung zufolge ist Gott, der Schöpfer aller Dinge, von allen seinen Kreaturen verschieden; und wenn wir alle Segnungen empfangen, die er seiner Kirche übertragen hat, schreiben wir sie seiner göttlichen Güte zu«; vgl. auch Katechismus der Katholischen Kirche, § 750.

7 H. de Lubac, a. a. O., S. 177f.

8 Vgl. A. Dulles, *The Assurance of Things Hoped For*. New York/Oxford 1994, S. 238–242.

9 J. Kard. Ratzinger, *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie*. München 1982, S. 130.

10 »Confessio fidei traditur in symbolo, quasi ex persona totius ecclesiae, quae per fidem unitur« (Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, 2-2. 1.9. ad 3).

11 Vgl. die bekannte Aussage des Thomas von Aquin: »Der Akt des Glaubens endet nicht in seiner Formulierung, sondern in der angezielten Sache, denn wir bilden keine Lehren, es sei denn zu dem Zweck, Dinge zu erkennen. Dies gilt für die Wissenschaft wie für den Glauben« (S. th. II-II. 1.2 ad 2).

12 Thomas von Aquin, S. th. II-II, Fragen 2 und 3. Er erwähnt auch andere äußere Akte, die aus dem Glauben durch die Vermittlung anderer Tugenden hervorgehen, wie z. B. Liebe; Frage 3, art. 1, ad 3.

13 J. H. Newman, a. a. O., S. 279.

14 J. H. Newman, *Apologia pro vita sua. Geschichte meiner religiösen Überzeugungen* (engl. Original 1864). Mainz 1951, S. 283f.

15 Thomas von Aquin, S. th. II-II. 5.3.

16 Das Zentralkomitee des Weltrates der Kirchen billigte im Jahre 1960 eine Erklärung über »Christliches Zeugnis, Proselytentum und religiöse Freiheit«, in welcher festgestellt wurde: »Proselytentum ist nicht etwas vom Zeugnis völlig verschiedenes: es ist die Korruption des Zeugnisses. Diese liegt vor, wenn Verführung, Bestechung, maßloser Druck oder Einschüchterung versteckt oder offen angewendet werden, um eine Bekehrung her-

beizuführen ...« Text wiederabgedruckt in: L. Vischer (Hrsg.), *A Documentary History of the Faith and Order Movement, 1927–1963*. St. Louis 1963, S. 183–196, hier S. 187.

17 Simon Bar-Yochai, zit. nach G. Vahanian, *No Other God*. New York 1966, S. 29. Dieser Text lieferte auch den Titel für Yves Congars Buch über das Laienapostolat, *Si vous êtes mes témoins*. Paris 1959.

18 Katechismus der Katholischen Kirche, § 166, 45–46.

19 J.H. Newman, Entwurf einer Zustimmungslehre (engl. Original 1870). Mainz 1961, S. 65.

20 Vgl. den oft zitierten Satz Augustins: »Niemand glaubt etwas, ohne sich vorher davon überzeugt zu haben, daß es geglaubt werden sollte« (*De praedest. sanctorum*, 2,5; PL 44,963).

21 A. Dulles, Handing on the Faith through Witness and Symbol, in: *Living Light* 27 (1991), S. 299.